



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fr., J.: Ein englischer Grenzkrieg im Pendjab.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein englischer Grenzkrieg im Pendjab.

Sitana, a mountain campaign on the borders of Afghanistan in 1863, by Colonel John A dye, Royal Artillery. London 1867.

Vor wenigen Wochen ist die Nachricht durch die Zeitungen gegangen, daß der Chan von Bokkhara im Herzen seines Reiches von einem russischen Heer geschlagen sei und die Auflösung seiner Herrschaft bevorstehe. In diesem Augenblick werden russische Reserven von der Grenze Sibiriens nach dem Kampfplatz vorgeschoben und eine politische Umwälzung in einem wichtigen Reiche Mittelasiens scheint unvermeidlich. Jedenfalls hat russischer Einfluß dauernd eine wichtige Stellung an den Ufern des Oxus errungen, die mit der gewohnten Energie ausgebeutet werden wird.

Von Bokkhara führt eine große Karawanenstrafe den Oxus aufwärts nach Kabul, einer der beiden Hauptstädte von Afghanistan und dem Schlüssel des berühmten Khyberpasses, dem großen Heerwege nach dem Industhal. Afghanistan ist seit dem Tode Dost Mohameds, dessen Söhne seit 1863 um die Herrschaft streiten, im Zustande völliger Anarchie, wehr- und widerstandslos. Russische Agenten befinden sich in den Lagern der verschiedenen kämpfenden Parteien.

Es ist erklärlich, daß diese Ereignisse in England mit argwöhnischen Augen betrachtet werden, wenn sich auch die Presse scheut, ihren Befürchtungen offenen Ausdruck zu geben. Das schrittweise Vorrücken Rußlands auf dem Wege, der es nothwendig in nicht zu langer Zeit in unmittelbare Berührung mit der Machtsphäre Englands in Indien bringen muß, ist allerdings Grund genug, Besorgnisse für den Fortbestand der künstlichen Herrschaft über Englands wichtigste Provinz, die eine Hauptabsatzquelle seiner Waaren und Manufactur ist, zu erregen. Einen wenn auch nur indirecten Ausdruck dieser Meinung gibt der Bericht des englischen Obersten A dye über einen an sich nicht wichtigen Grenzkrieg, den England im Jahre 1863 auf dem linken Indusufer hat führen müssen. Wenn der Verfasser, der diesem Kampfe selbst beigewohnt hat, gerade jetzt zur Feder greift, vier Jahre nach den von ihm beschriebenen Ereignissen, um seinen Landsleuten in einer kurzen lebendigen

Darstellung ein Bild der Situation zu geben, in welcher sich die englische Grenze nach Afghanistan zu befindet, so heißt das wohl nichts anderes, als dem Leser überlassen, aus einer Episode der dort fortdauernden kleinen Kriege selbst den Schluß zu ziehen, ob England gerade an demjenigen Punkte, den der erste russische Vorstoß nach Südosten treffen würde, an Hilfsquellen und Widerstandskraft stark ist.

Das Buch des Obersten Adye verdient daher wohl in diesem Augenblick einige Beachtung, abgesehen davon, daß es über die Art der in diesen Gegenden nöthwendigen Kriegsführung und über das von England dort verfolgte System interessante Aufschlüsse gibt.

Seit zwanzig Jahren hält England die Induslinie bis zu der diesen Strom westlich begleitenden Gebirgskette besetzt und hat im Laufe der Jahre zur Sicherheit seiner Position an nicht weniger als 45 Orten Befestigungen angelegt. Ungefähr 10,000 Mann europäischer Truppen stehen unter einem vom Generalgouverneur des Pendjab unabhängigen Commando im Centrum und dem wichtigsten Punkte der Position in Peshawur, auf dem linken Indusufer, am östlichen Endpunkt des Khyberpasses. Ebensoviele Mann, rekrutirt aus den einheimischen Gebirgstämmen, vertheilen sich längs der Grenze, die sie abpatrouilliren, und führen einen fortwährenden kleinen Krieg mit ihren eignen Landsleuten, die aus ihren Gebirgen plündernd und verheerend hinabsteigen. Diese Völkerschaften der Grenze, zwar afghanischer Nationalität aber von Kabul unabhängig, haben sich dem englischen Einfluß bisher vollständig entzogen und sind keinesweges zu verachtende Feinde. Mr. Temple, früherer Secretär bei dem Generalgouverneur des Pendjab sagt von ihnen in einem amtlichen Berichte:

„Diese Stämme sind Wilde, edle Wilde vielleicht und nicht ohne einen Anflug von Tugend und Edelmuth, aber immerhin doch Barbaren. Sie sind größtentheils ohne eine Spur von Erziehung und haben nur dem Namen nach eine Religion; das Credo des Muhamed, wie es von ihnen verstanden wird, ist nicht besser, als der wildeste Aberglaube. In ihren Augen ist das erste Gesetz: Blut für Blut, Feuer und Schwert gegen alle Ungläubige. Sie sind abergläubisch und stehen unter der Herrschaft der Priester; aber ihre Mollahs sind ebenso unwissend wie sie selbst und benutzen ihren Einfluß nur dazu, Kreuzzüge gegen die Ungläubigen zu predigen. Sie achten zwar ihre Frauen, aber ihre Grundsätze bei Heirathen und Verlobungen widersprechen der socialen Entwicklung. Habgierig sind sie und würden für Gold jedes Verbrechen begehen, außer ihren Gast verrathen. Sie sind diebisch und raublustig im höchsten Grade. Die Pathanische Mutter wird oft beten, daß Gott ihren Sohn zu einem glücklichen Räuber machen möge. Bei öffentlichen Verträgen sind sie absolut unzuverlässig; es würde ihnen nie in den Kopf gehen,

daß ein auf den Koran geleisteter Eid sie ihren Interessen zuwider binden könne. Zugleich sind sie blutigierig und rachsüchtig; nie sind sie ohne Waffen, beim Weiden ihrer Thiere, beim Aekern der Felder, beim Treiben von Mastvieh immer bewaffnet. Fortwährend sind sie unter einander im Kriege, jeder Stamm und jede Stammesabtheilung hat ihre eigenen selbstmörderischen Kämpfe, jede Familie ihre erblichen Blutsfehden, jedes Individium seine persönlichen Feinde. Kaum gibt es einen Menschen, dessen Hände nicht blutbesleckt wären; jeder zählt seine Morde; jeder Stamm hat sein Schuld- und Forderungsconto mit seinen Nachbarn; Leben für Leben. Wie sie das Leben Anderer mißachten, schonen sie auch ihr eigenes nicht. Sie besitzen Muth und Ritterlichkeit und bewundern diese Eigenschaften auch an Anderen; Leute von derselben Partei werden in der Gefahr zu einander halten. Gastfreundschaft ist in ihren Augen die oberste Verpflichtung. Jeder, der bis in ihre Wohnungen gelangt, ist nicht allein sicher, sondern auch wohl empfangen. Sie sind mildthätig gegen die Armen ihres Stammes. Sie besitzen Geburtsstolz und halten auf Geschlechterverbindungen. Der Civilisation sind sie nicht abgeneigt, sobald sie deren Wohlthaten empfunden haben; sie nehmen Kriegsdienste und obgleich ungeduldig unter der Disciplin, sind sie doch treu, soweit ihr Fanatismus nicht mit ins Spiel kommt."

Die Gegend, die sie bewohnen, hohe bewaldete Berge und wasserreiche fruchtbare Thäler, die Ausläufer des alpenartigen Hindukusch wird von einem anderen Berichterstatter, dem Major James, Commissär des Pendjab geschildert:

„Alle die, welche unter den Afghanen gereist sind und sie in ihren einsamen Thälern besucht haben, bewahren eine angenehme Erinnerung an das Land. Wenn man aus den wilden und felsigen Engpässen hinaustritt, die hier und da auf der Spitze einer Bergkuppe einen einsamen Wachturm tragen, kommt man mit einemmale in ein erweitertes Thal und an die Dorfstätte. Wasserquellen von erfrischender Kühle laufen aus Felseneisternen in den Bach, der durch den Engpaß abfließt und hier mit Reihen von Trauerweiden besetzt und von saftigen Wiesen umgeben ist. Das Dorf liegt halb verborgen unter überschattenden Maulbeerbäumen und Pappeln, die benachbarten Felder sind bunt von einer Masse wilder Blumen und wohlriechender Kräuter. In kurzer Entfernung sieht man ein Wäldchen von Dornengebüsch und Tamarisken mit den Gräbern der Dorfvorfäter; ein umgebender Steinwall, Totivtaseln und Tuchlappen, die von den benachbarten Bäumen herabhängen, deuten auf das Bizarus irgend eines heiligen Alten, an dem die Kinder mit Scheu und die Erwachsenen mit Ehrfurcht vorübergehen. Der Traum von Frieden und Ruhe, den die Betrachtung solcher Scenen aufkommen läßt, wird aber gräßlich gestört durch den bewaffneten Pflüger, der

seinem Thier, die Luntensflinte auf dem Rücken, folgt, durch den Wachtthurm, der von einer Anzahl Bewaffneter besetzt ist, welche die wachsenden Saaten beschützen sollen und durch die Haufen von Steinen, die in allen Richtungen sichtbar sind und die Stätte irgend einer Bluththat bezeichnen."

Die Engländer haben diesen Stämmen gegenüber immer Neutralität bewahrt und sind über ihre eigenen Grenzen angriffsweise nur dann hinausgegangen, wenn ihre Räubereien eine Vergeltung dringend erforderten. Trotzdem werden sie von jenen Bergen fortwährend argwöhnisch beobachtet. Seitdem in diesem Gebiete im letzten Jahrhundert eine muhamedanische Dynastie nach der andern entthront wurde, seitdem die Länder, welche früher als der Tummelplatz afghanischer Heerzüge galten, unter englischem Scepter stehen, hat sich die Abneigung der Gebirgsvölker gegen die so veränderten Verhältnisse mehr und mehr verstärkt und es genügt jetzt nur ein geringer Anlaß, um dieselben, die gewissermaßen den Vortrapp von Centralasien bilden, gegen die Engländer geeinigt ins Feld zu bringen. Es ist den Engländern noch nicht gelungen, irgend welche Verbindung in dem Gebirgsland anzuknüpfen.

Das beweist der Verlauf jenes dreimonatlichen Kampfes im Jahre 1863.

Eine muhamedanische Secte von streng religiöser Richtung, deren Stifter im Anfange des Jahrhunderts in Mekka gewesen war und dort die puritanischen Doctrinen der gerade damals besonders mächtigen Quabiten in sich aufgenommen hatte, war wenige Meilen von Peshawur selbst auf dem Sitanaberge, einem hohen und bewaldeten Gebirgsrücken angesiedelt, der weit in das Industhal vorspringt und wie ein außenliegendes Forts die Straße nach Peshawur und den Indus selbst beherrscht. Sie rekrutirte sich aus den verwegenssten Köpfen weit in das Land hinein bis nach Bengalen hin und übte durch ihre religiösen Leiter auch Einfluß auf die fern hinter ihr nach Westen zu wohnenden Stämme. Im Jahre 1829 gewann sie solche Ausdehnung, daß sie Peshawur selbst erobern konnte; damit war aber ihrer Entwicklung ein Ziel gesetzt. Ein Jahr später ermannte sich der damalige Herrscher des Laboolthales, trieb sie zu Paaren und tödtete im offenen Gefechte ihren Führer. Von dieser Zeit an auf das Gebirge beschränkt, blieb die Secte durch ihre Räubereien eine Plage des offenen Landes und mußte wiederholt durch englische Expeditionen zur Ruhe gebracht werden. Die letzte war im Jahre 1858 erfolgt, hatte aber, obwohl die Gegner nur einige Tausend kampffähige Leute zählten, einen solchen Aufwand an militärischen Kräften erfordert, daß die Engländer sich scheuten, ohne ernstlichen Anlaß mit ihnen von neuem anzubinden. Lord Elgin, der damalige Generalgouverneur von Indien, war im Princip gegen jede Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, es wurde ihm aber vorgestellt, daß die Sitanasecte, welche

täglich Räubereien verübte, bereits mit zwei benachbarten Stämmen in Verbindung getreten sei und wenn man nicht aggressiv vorgehe, eine Vereinigung der sämtlichen umliegenden Gebirgsvölker gegen die englische Regierung zu befürchten stehe. Diese Gründe wirkten. Es wurde eine Truppe von 5000 Mann Infanterie nebst der entsprechenden Artillerie und Reiterei eifertig zur Disposition gestellt und trotz der Warnungen des Oberstkommandirenden in Indien, Sir Hugh Rose, der diese Kräfte für nicht ausreichend erachtete, beschloß, schleunigst zu agiren. Die Campagne war auf eine Dauer von drei Wochen veranschlagt. Man wollte durch einen Flankenmarsch ein enges felsiges Gebirgsthal aufwärts dringen, die hinter dem Thal belegene Hochebene besetzen, dadurch den Zuzug der benachbarten Stämme zu den zu schlagenden Sec-tirern absperrern, dann eine Rechtschwenkung machen, den Gebirgszug hinaufsteigen und die feindlichen Ortschaften im Rücken fassen, diese zerstören und dann sofort wieder abmarschiren. Der Plan war nicht übel, aber die unglückliche seit dem Krimkriege nicht geänderte Einrichtung des Transportwesens machte in der Folge die Ausführung unmöglich. Es ist bekannt, in wie unendlich schwerfälliger Weise die englischen Truppen in Indien marschiren; ihr Troß übersteigt regelmäßig bei weitem die Zahl der Kämpfer. Dies war auch hier in einem gemäßigteren Klima und einer kühlen Jahreszeit wieder der Fall. Man verlor die erste Hälfte des October 1862 mit dem langsamen Zusammenziehen der Regimenter und ließ den Afghanen Zeit, ihre Vorkehrungen zu treffen. Am 20. rückte der General Chamberlain in den als Weg ausgesuchten Umbeyla-Paß ein, aber statt mit aller Energie sofort auf die Hochebene durchzudringen, mußte er am Abend des ersten Tages vor dem Ende des Passes in dem engen Thal zwischen sechstausend Fuß hohen Bergrücken halt machen, weil der unendliche Troß das felsige Bett des im Thalwege fließenden Baches, die einzige Straße, sperrte. Auch zwei Tage später kam er nicht vorwärts. Eine thalauwärts gemachte Reconnoissance zeigte hier bereits das ganze Land in Bewegung. Am 23. war er gezwungen sich in der ersten Stellung zu verschanzen, Brustwehren vor seiner Front aufzuwerfen, seine Flanken, die Bergwände links und rechts aufwärts durch starke Posten, die er später Felsengipfel und Ablernerst genannt hat, zu sichern und auch diese zu besfestigen.

Es klingt unglaublich, aber in dieser eigentlich unmöglichen Position, die von allen Seiten eingesehen und flankirt werden konnte, ist er einen Monat lang von irregulären, in keiner Weise organisirten und schlecht bewaffneten Reuten aufgehalten worden, welche die Engländer selbst Barbaren genannt haben. Bei Tag und bei Nacht, bald in der Front, bald in den Flanken wurde die Stellung in der erbittertesten Weise von den aufgebrachtten Afghanen angegriffen; die Engländer sind ausschließlich in der Defensive geblieben.

Die beiden schon genannten Flankenposten wurden ihnen wiederholt ent-rissen, und es blieb nichts weiter übrig, als die besten englischen Truppen gegen die eigenen von den Afghanen eroberten Verschanzungen den Berg hin-auf attackiren zu lassen. Zwischendurch traten Waffenstillstände ein, um die Todten zu begraben, bei denen sich die Afghanen höflich und entgegenkom-mend, aber keinesweges gedemüthigt zeigten. Nach kurzer Zeit waren ihrer 15—20000 auf dem Fleck versammelt. Ein geistliches Oberhaupt der Nach-barschaft, das großes Ansehen unter den Eingebornen genoß, hatte sich offen für seine Landsleute ausgesprochen, die Sistirung aller Stammfeindseligkeiten proclamirt und einen Mahnruf zum Kampf gegen die Ungläubigen ergehen lassen. Schließlich, gegen Mitte November, wurde es nöthig, die Stellung im Thal ganz aufzugeben; man zog in aller Stille das linke Flügeldetache-ment ein und rückte, wie es scheint, in der Nacht (gesagt wird es nicht) auf den Berg zur rechten, wo wieder geschanzt wurde. Es war die höchste Zeit: die englischen Truppen waren durch die fortwährenden Kämpfe in einer übeln, von allen Seiten beschossenen Position unruhig geworden und begannen, ihre Stimmung zu verlieren. Unterdessen ging am 20. November der „Felsengipfel“ noch einmal verloren und mußte vom 71. Schottländerregiment, das seinen Obersten dabei einbüßte, mit dem Bajonett genommen werden. Der General Chamberlain, der bei dieser Affaire selbst schwer verwundet wurde, berichtet:

„Am Morgen des 20. zeigten sich die Feinde in großer Anzahl auf den Höhen, die den „Felsengipfel“ überragten, welcher von 100 Mann des 10. Füsilierregiments und von 100 Mann des 10. Pendjabregiments besetzt war. Der Angriff dauerte mehrere Stunden und die Afghanen rückten schließlich bis auf wenige Schritte vor den Brustwehren heran. Plötzlich um 3 Uhr, verursacht durch ein unerklärliches Benehmen der Besatzung, gewannen sie Besitz von der Bergspitze. Der untere Theil der Position wurde noch gehalten, bis zwei Drittel der Mannschaften verwundet oder gefallen waren. So wurde zum dritten Male dieses dominirende Außenwerk verloren. Die Feinde, begeistert durch ihren Erfolg, erhoben ein Triumphgeschrei, das von den be-nachbarten Hügeln wiederholt wurde, von denen man den Rückzug der Eng-länder sehen konnte.

„Hätten die Afghanen ahnen können“ sagt der Verfasser, „wel-chen Eindruck dieser Sieg selbst in Lahore (60 deutsche Meilen ent-fernt) gemacht hatte, sie würden ihre Angriffe energisch wieder-holt haben. Die militärische Position war bedenklich, die politische vielleicht noch weniger glückverheißend. Unser Marsch jenseits der Grenze hatte nicht allein die Völkerstämme der unmittelbaren Nachbarschaft in Aufregung gebracht, sondern die ganze Grenze auf mehrere

hundert Meilen Ausdehnung war in Bewegung. Selbst in Kabul regten sich Sympathien, vielleicht wurde dort sogar Hülfe versprochen. Auch nach dem englischen Gebiete verbreitete sich die Ansteckung; in den Dörfern unten in der Ebene lagen Verwundete, von denen man wußte, daß sie gegen uns gefochten hatten. Außerdem gab es aber noch eine größere Gefahr. Man mußte für die Disciplin und Treue der einheimischen Regimenter fürchten.

Der schon erwähnte Major James, auf dem Kriegsschauplatze anwesend, erwartete den Ausbruch eines Krieges mit Afghanistan. Auf seine Berichte über die Sachlage hin gab die Regierung zu Lahore die Ermächtigung zum Rückzuge in die Ebene. Lord Elgin, der Generalgouverneur von Indien, lag damals im Sterben und der Localgouverneur fürchtete die Verantwortung. Die Sache wurde dabei für so ernst gehalten, daß der Oberbefehlshaber Sir Hugh Rose sich vom Sterbebette Lord Elgin's nach Lahore begab, um den Ereignissen nahe zu sein. Er befürwortete bei der Centralregierung in Calcutta die Fortsetzung des Kampfes und ordnete zugleich das Nachrücken starker Reserven an. Diese Regierung war dennoch im Begriff das Aufhören des Kampfes zu decretiren, als der neue Generalgouverneur in Calcutta anlangte und die Fortführung desselben anordnete. Bis zum 15. December waren weitere 5000 Mann Truppen in dem Engpaß versammelt. Nun konnten die Engländer zur Offensive übergehen und schlugen ihre Gegner in zwei Gefechten. Dann aber benutzten sie schleunigst das Anerbieten einer der ihnen gegenüber stehenden Tribus, deren Gebiet durch den Krieg besonders gelitten hatte und machten mit ihr Frieden. Die Bedingungen desselben werden verschwiegen, aber es gehörte zu denselben, daß die Bonairs selbst die Zerstörung des den Engländern unangenehmen Hauptsitzes der Fanatiker, eines Dorfes im Innern der Gebirge, übernahmen. Diese Verwüstung fand am Tage darauf unter Aufsicht englischer Offiziere statt. Das Dorf war von seinen Einwohnern, vermuthlich auf Verabredung mit den Bonairs, verlassen und wurde verbrannt. Der Schlußact des Krieges wurde von einer Anzahl von Bergbewohnern mit angesehen, die sich allmählich auf dem Platz versammelten und den Brand beobachteten. Sorge und Zorn lag auf ihren Gesichtern. In ihren Dörfern waren viele frische Gräber von Gefallenen, und was sie tief erregte, war die Anwesenheit von Engländern in dieser von denselben bisher freigebliebenen Gegend. Da die Möglichkeit vorlag, daß es zu Feindseligkeiten kommen konnte, wurden sie von dem englischen Commissar und einem einflußreichen Chef der Bonairs nachdrücklich vermahnt und schließlich gingen sie schweigend und verdrossen nach Hause.“

Unmittelbar nach diesem Act der Vergeltung wurde von den Engländern der Rückzug in die Ebene angetreten.

Die Lehren, die ihnen dieser „für sie wenig befriedigende Feldzug“ gegeben hat, sind einleuchtend. Die englische Position an der Grenze ist unsicher und strategisch ungünstig; sie hat vor sich ein hohes, von Feinden besetztes Gebirge, unmittelbar im Rücken einen mächtigen Strom, muß durch eine ganze Reihe von Befestigungen gesichert und fortwährend abpatrouillirt werden. Einem gemeinsamen Andrängen der Gebirgsvölker gegenüber ist also das linke Indusufer schwer zu halten. Nunmehr aber scheint man entschlossen, den Gegnern allen Ernstes Versöhnlichkeit zu zeigen, ihnen vielleicht sogar Subsidien zu zahlen und den Versuch zu machen, ob sich auf diese Weise Einfluß über die Grenzwächter Indiens gewinnen läßt. Schwerlich! Hier liegt immer der wunde Fleck der englischen Herrschaft über Indien, hier ist das Thor, das einem energischen Feinde offen stehen wird, wenn dieser es versteht, sich den Völkerschaften als Befreier von der englischen Gewalt darzustellen und wenn er über Mittel genug gebietet, um Kabul zur dauernden Basis seiner Operationen zu machen.

J. Fr.

Norddeutsche Kriegshäfen.

5. Kiel, seine Fährde und deren Befestigung.

Nachdem wir von den Plätzen aller künftigen deutschen Marineetablissements in der Ostsee eine Uebersicht gewonnen haben, ist nur noch übrig, vom Hauptkriegshafen selbst, von Kiel, ein anschauliches Bild zu entwerfen, das um so größerem Interesse begegnen dürfte, als die Extrasahrt des Zollparlamentes am Schlusse seiner ersten Session die allgemeine Aufmerksamkeit noch mehr als vorher auf Kiel gelenkt hat.

Wie wir schon früher ausführten, ist Kiel durch seine Lage wenig dazu geeignet, die Ostsee zu beherrschen, während dies vom Jasmunder Bodden, nahe dem weit vorspringenden Vorgebirge Arkona auf Rügen im höchsten Maße gilt. Dafür ist es aber eben durch diese zurückgezogene Lage weit besser gegen feindliche Angriffe gedeckt und zum Haupt-Reservekriegshafen der Ostsee wie geschaffen. Ja, nach Vollendung des Nordostseecanals*)

*) Namentlich wenn derselbe in der Neusädter Bucht mündet und einen Verbindungs-Schlussencanal mit Kiel erhält, sodas die Flotte aus Kiel nie genöthigt ist, Angesichts eines feindlichen Blockadegeschwaders um die gefährlichen Untiefen von Büll herum nach Edeinförde zu gehn.